

Lk 2, 8-11

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.

Liebe Gemeinde,

die Hirten von Bethlehem. In jedem Krippenspiel sind sie dabei und spielen eine tragende Rolle. Dabei waren die Hirten damals alles andere als herausragende Personen. Ihnen hätte man sicher keinen Platz eingeräumt im weihnachtlichen Gottesdienst.

Die Hirten waren arme Menschen, die ganz unten in der Gesellschaft standen. Sie zogen mit ihren Herden aus Schafen und oft auch Ziegen durch die Gegend, immer auf der Suche nach lohnenden Weideplätzen. Tags schien die Sonne unerbittlich heiß und in den Nächten war es oft richtig kalt. Es war ein hartes und entbehrungsreiches Leben, das diese Menschen führten, und sie bekamen kaum Wertschätzung für ihre Arbeit. Sie mussten sich selbst schützen und ihre Rechte verteidigen. Untereinander kämpften sie um Wasserstellen für ihre Tiere. Mit den Landbesitzern hatten sie auch so ihre Schwierigkeiten und immer wieder gab es Anlass zu Streit. Den Bewohnern fester Siedlungen waren sie nicht geheuer, galten als Betrüger, als räuberisch und gewaltbereit. Ihr Wort zählte nicht vor Gericht und so lebten sie fast wie Ausgestoßene, oft auch versklavt und als Tagelöhner, denen die Herden natürlich nicht gehörten und deren Lohn mit Sicherheit unter dem Mindestlohnsatz lag.

Ein hartes Leben, ständig von der Angst bestimmt, dass sie ihre Arbeit und damit ihre Existenz verlieren könnten. Nachts trieben sie ihre Schafe in Hürden oder in Höhlen zusammen und schliefen bei ihnen, damit keine wilden Tiere sie reißen konnten.

Ausgerechnet zu diesen Menschen am Rande der Gesellschaft kommt der Engel Gottes. Sie sind die ersten, denen er das Heil verkündet mit den wunderbaren Worten: „Fürchtet euch nicht!“

Worte, die diese Hirten sicher mitten ins Herz getroffen haben, nicht nur, weil sie diese plötzliche Himmelserscheinung erschreckt hat, sondern weil sie ein Leben führten, in dem die Angst ständig präsent war. Und da kommt nun jemand, der sagt: „Fürchtet euch nicht, habt keine Angst, denn heute ist euch etwas Wunderbares geschenkt worden!“

Ich glaube kaum, dass die Hirten sofort verstanden haben, was das für sie heißen kann. Diese Botschaft galt es erst einmal zu verdauen und einzuordnen. Da ist ein Kind geboren, dass

ihnen das Heil Gottes bringen soll, Frieden, Freude und Liebe. Und erst nach ihnen wird es das ganze Volk erfahren. Sie sind endlich einmal die Ersten, privilegiert, ein Gefühl, das sie noch nie erleben durften.

Gott stellt sich damit schon ganz am Anfang von Jesu Leben auf die Seite der Armen und Ausgestoßenen. Er zeigt ganz deutlich: Für diese Menschen bin ich gekommen, bei mir gibt es kein Ansehen der Person, kein Einsortieren in irgendwelche gesellschaftlichen Raster. Und so wird Jesus in einem Stall, wahrscheinlich eher einer Höhle geboren. Seine Eltern sind nicht aus der Oberschicht und leben in keinem Palast. Mit Jesus können sich die Hirten identifizieren. Da begegnet ihnen Gott sozusagen auf Augenhöhe.

Auch heute gibt es noch viele Menschen, die ebenfalls am Rand unserer Gesellschaft leben, die Ausgrenzung und Vorurteile erfahren oder, die einfach übersehen werden. Obdachlose, Heimatlose, Menschen aus anderen Kulturkreisen, denen wir oft mit Skepsis begegnen, weil sie uns fremd sind. Da sind Menschen, die von Harz IV leben müssen und die von uns oft wenig liebevoll als Assis bezeichnet werden. Aber haben wir ihnen je die Chance eingeräumt, sie wirklich kennenzulernen mit ihrer Lebensgeschichte? Da sind die Bettler am Straßenrand oder vor unseren Haustüren und viele mehr. Ich bin selbst nicht frei von solchen Vorurteilen, das merke ich leider immer wieder. Oft wende ich mich einfach ab, tue so, als hätte ich sie nicht gesehen. Sicher spielt da manchmal auch Unsicherheit und Angst eine Rolle, weil ich nicht weiß, wie der andere reagiert, wenn ich ihn anspreche.

Jesus hat uns vorgelebt, wie das gehen kann. Er ist zu diesen Menschen hingegangen, er hat sie angesprochen, hat sie nach ihrem Leben gefragt, ihnen zugehört und auch oft geholfen. Er hat ihnen Liebe gegeben, Zuwendung, Anerkennung und eine Perspektive, wenn sie es wollten. Aber er ist nie einfach nur vorbei gegangen. Er hat auch keine Furcht gezeigt, selbst vor Aussätzigen nicht.

Von dieser Liebe, diesem Mut, dieser Mitmenschlichkeit, die Jesus da an den Tag legt, davon wünschte ich mir manches Mal viel mehr. Ich bin da oft eher zaghaft, zurückhaltend und manches Mal leider auch feige.

Doch diese Geschichte will uns Mut machen. Auch noch nach zwei Jahrtausenden möchte sie uns sagen: „Bleib nicht sitzen oder stehen. Mach dich auf zu den Menschen. Vertrau dieser Verheißung, die der Engel schon damals allen Menschen gemacht hat, die Jesus uns vorgelebt hat und die die Evangelisten für uns aufgeschrieben haben.

„Fürchtet euch nicht, macht euch mit diesem Hoffnungslicht auf den Weg!“

Und dieses „Fürchtet euch nicht!“ scheint mir so wunderbar in dieses Jahr zu passen, in dem uns ein kleines Virus das Fürchten gelehrt hat; in dem viele Menschen ein Hoffnungslicht brauchen, Anerkennung für ihre schwere Arbeit, die sie für alle leisten und die oft über ihre Kräfte geht. Die Pflegekräfte und Ärzte, die Polizei, die sich für die Einhaltung der Maßnahmen einsetzen müssen und dafür oft Gewalt und Hass ernten, für die Lehrkräfte, die ErzieherInnen, das Personal in den Geschäften, die Fahrer im Nahverkehr, die Menschen, die unsere Lebensmittel und vieles mehr transportieren, unsere Politiker, viel beschimpft und doch mit einem schweren Amt versehen, die für uns versuchen, bestmögliche Entscheidungen zu treffen, und viele andere Menschen mehr.

Lasst uns mit offenen Augen durch diese Zeit gehen und spüren, was die Anderen brauchen. Lasst uns dabei aber auch Rücksicht nehmen, Verzicht üben, damit andere geschützt sind. Das alles ist nicht leicht, es verlangt uns einiges ab, aber wir haben doch so viel, wofür wir dankbar sein können. Wir brauchen nicht zu hungern, haben ein Dach über dem Kopf und in der Regel ausreichend Geld zur Verfügung und im Krankheitsfall werden wir gut versorgt. In diesen Tagen las ich in der Auslegung zu einer Tageslosung: „Wenn uns jemand Verständnis zeigt, uns zeigt, dass er uns versteht, dann leuchtet dieses Verständnis tatsächlich wie ein Stern in unseren Alltag hinein!“

Das wünsche ich mir, dass wir lernen, Verständnis füreinander aufzubringen, dass wir versuchen, uns in den anderen, der uns vielleicht gerade unsympathisch erscheint, hineinzusetzen. Das ist nicht leicht und gelingt sicher nicht immer. Doch es ist ein Schritt dahin, dass wir füreinander leuchten wie die Sterne am Himmel. Wir alle können dies in unserem Umfeld tun und nach unseren Möglichkeiten. Wir können nicht die ganze Welt gerecht und glücklich machen, aber wir können in unseren kleinen Kreisen anfangen. Unser Gegenüber wirklich anschauen, auch die Ausgegrenzten nicht vergessen, denn die hat Gott zuerst angesprochen, wie wir es jedes Jahr zu Weihnachten von den Hirten hören.

Geben wir Gott eine Chance zu wirken. Hören wir, wenn er uns zuruft: „Fürchtet euch nicht! Denn auch euch ist der Heiland geboren, auch euch ist Freude, Friede und Liebe verheißen in Jesus Christus!“

Lasst uns dieses Hoffnungslicht anzünden, damit es hell leuchtet in diese dunklen Tage, damit es die Herzen der Menschen erreicht und die Hoffnung wächst. Die Hoffnung, dass dieses Leben einen Sinn hat, dass es weitergeht und wieder besser wird. Und die Hoffnung, dass wir in all dem nicht allein gelassen sind, sondern wir mit Gott an unserer Seite gehen. So wie es die Hirten damals taten, mit Gott an ihrer Seite machten sie sich auf den Weg nach Bethlehem und erlebten Wunderbares.

Wir hoffen auf Weihnachten, denn da kommt Gott uns ganz nahe!

Amen

Christine Henkelmann